

Besser ohne Firmung?

Ein Sakrament am Ende einer volksskirchlichen Pastoral sucht nach seinem Profil

Die Firmung hat es bis heute im Leben der Kirche nicht leicht. Rätselhafter Ursprung, vielfältige und wechselnde Sinndeutungen sowie eine widersprüchliche pastorale Praxis verdunkeln ihr mögliches Profil. Zugleich ermöglicht das nahende Ende einer volksskirchlichen Epoche einen Neuanfang.



Von Patrik C. Höring

Gäbe es keine Firmung, vielen fiel womöglich ein Stein vom Herzen: den Bischöfen, die die Firmung spenden und nicht selten vor der Frage stehen, mit welcher Geisteshaltung die Firmbewerber eigentlich vor sie treten; den Seelsorgerinnen und Seelsor-

gern, denen die oft sehr aufwändige Firmvorbereitung nicht die liebste Aufgabe ist; den Ehrenamtlichen, die viel (Frei-)Zeit in die Begleitung junger Menschen stecken, denen der Sinn oft nach ganz anderen Dingen steht als nach Religion; schließlich die „Firmlinge“, die sich mitunter langweilen oder über lä-

tige Anwesenheitspflichten ärgern. Fragt sich, wer überhaupt ein Interesse an der Firmung hat. Die Eltern, die ein weiteres Mal Aufgaben der religiösen Erziehung an vermeintlich dafür „Zuständige“ delegieren können (im Sinne einer „Stellvertreterreligion“, einer „vicarious religion“, wie die englische Religionssoziologin Grace Davie das Verhältnis von Kirchenmitgliedern und Kirche bezeichnet)?

Warum also nicht die Firmung sein lassen? Im Allgemeinen gilt sie nicht als heilsnotwendig, erscheint daher als ein verzichtbares Additiv zur Taufe. Zu diesem Ergebnis kommen zumindest jene Vorschläge, die die Firmung wieder in den Taufritus integrieren wollen, so wie es in der Frühzeit der Kirche war und in den Riten der Ostkirchen bzw. bei der Erwachsenentaufe auch im Westen noch heute üblich ist. Zu diesem Ergebnis führen aber auch jene Praxen, die aus der Firmung einen irgendwie gearteten Segensritus vor dem anschließenden Kirchengaustritt machen.

Die Firmvorbereitung – eine Praxis der Extreme

Wer in die Praxis der Firmvorbereitung blickt, findet derzeit eine Vielzahl unterschiedlichster Konzepte vor, die sich in das Spannungsfeld zweier Extreme einfügen. Hier jene Haltung, die alles vertrauensvoll in die Gnade Gottes legt: Da ein Sakrament im Wesentlichen Handeln Gottes sei, seine Wirksamkeit insofern auch nicht an menschlich-irdische Bedingungen geknüpft werden dürfe, werden Fragen nach den mit dem Sakrament verbundenen Wirkungen ausgeblendet – nicht selten, weil die Firmung (für den Einzelnen wie für die Gemeinde) tatsächlich folgenlos bleibt ... Dort jene Haltung, die den „Brotkorb höher hängen“ will: Als Reaktion auf eine volkskirchliche,

automatisierte Praxis wird die Sakramentenfeier mit einer umfangreichen katechetischen Vorbereitung verknüpft, in der sich jeder und jede prüfen soll, ob er bzw. sie das Sakrament auch wirklich empfangen will. Am Übergang zu einer neuen Epoche von Kirche soll das Ziel eine „Gemeinde von mündigen Christen“ sein, inspiriert durch eine Gemeintheologie der 1970er Jahre. Die Praxis der Firmung soll retten, was an anderen Stellen (bei der Säuglingstaufe, der Erstkommunion, der kirchlichen Trauung) vermisst wird. Zumindest bei der Firmung soll Schluss sein mit einer unreflektierten und individualisierten, nicht selten brauchumsartigen, folkloristisch anmutenden Sakramentenpraxis.

Ein Grund für diese widersprüchlichen Praxen liegt im unklaren Profil der Firmung: einst Teil des Taufritus, dann über Jahrhunderte vergessen und später wenig beachtetes Sakrament der Schulentlassung, heute nicht selten inhaltlich überhöhtes „Sakrament des Erwachsenwerdens“.

Eine Firmpastoral aus der Mitte der Sakramententheologie

Die beiden genannten Extreme markieren den Rand des Feldes, in dem sich Sakramentenpastoral abspielt: (1) der Vorrang der Gnade Gottes, die sich weder an eine bestimmte katechetische Praxis, noch in ein bestimmtes kirchliches Ritual binden lässt; (2) die Freiheit der Kirche, Rahmenbedingungen für den Empfang der Sakramente zu formulieren. So gilt es, die mit jedem Sakrament verbundene Spannung zwischen einer göttlichen, ungeschuldeten Zusage und dem mit einem Sakrament verbundenen Anspruch auszuloten.

Sakramentenempfang ist nicht allein eine Sache der Beziehung zwi-

schen Gott und Mensch, sondern – zumindest in der Tradition der katholischen Kirche – auch eine Sache zwischen Individuum und Gemeinschaft der Glaubenden. Denn in der Feier der Sakramente realisiert sich Kirche. Sakramente werden gefeiert, um Kirche (als Sakrament) sein zu können. Sie dienen der Selbstvergewisserung im Glauben, zugleich sind sie dessen sichtbarer Ausdruck. Nicht anders bei der Firmung, durch die – mit den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils – die Getauften „vollkommener der Kirche verbunden und mit einer besonderen Kraft des Heiligen Geistes ausgestattet [werden]. So sind sie in strengerer Weise verpflichtet, den Glauben als wahre Zeugen Christi in Wort und Tat zugleich zu verbreiten und zu verteidigen“ (Lumen Gentium 11). Diese Beauftragung wird augenfällig in der Handauflegung durch den Bischof, dem Haupt der Ortskirche. Diesem Auftrag stellen sich die Firmlinge durch ihr Bekenntnis vor der versammelten Gemeinde.

Ein solcher Anspruch trifft auf eine Situation, in der junge Menschen nur noch in den wenigsten Fällen über eine lebendige Glaubenspraxis verfügen, wohl aber religiösen Erfahrungen gegenüber durchaus aufgeschlossen sind. Sie suchen daher kein unverbindliches und diffuses Angebot, sondern eine ernsthafte Einladung. Verkündigung und Katechese ist aber nichts anders als das Vorschlagen eines bestimmten Lebensstils. Wie kann ein solcher im Rahmen der Katechese „erlernt“ werden?

Abkehr vom jahrgangsweisen pastoralen Erfassungsprinzip – differenzierte Katechese

Katechese setzt Voraussetzungen, eine ist unabdingbar: Freiwilligkeit. Glauben ist Folge einer

► *Die Tradition der Firmfeier führt immer noch eine respektable Zahl (jedoch mit abnehmender Tendenz) junger Menschen (wieder) in ihre Wohnortgemeinde. Eine Chance, den mit der Erstkommunion abgebrochenen Gesprächsfaden wieder aufzunehmen! Doch nur ein profiliertes Angebot, das dem theologischen Sinn der Firmung und der Situation der Menschen heute entspricht, wird neue Kräfte wecken für eine zeitgemäße Pastoral einer Kirche in der sich abzeichnenden Diaspora.*

freien, personalen Entscheidung (vgl. Dignitatis humanae 10). Insofern ist auch ein diesbezüglicher Lernprozess nur auf der Basis von Freiwilligkeit möglich. Ohne eine grundsätzliche Neugier auf das, was christliches Glauben bedeuten könnte, wird Katechese schwierig. Volkskirchliche Gewohnheiten sind dafür kontraproduktiv, weil sie zwar nach wie vor eine große Zahl junger Menschen zu den Sakramenten treibt, andererseits aber im Alltag (z.B. in Form der regelmäßigen Gottesdienstteilnahme, der Pflege von häuslichen Ritualen etc.) nicht mehr durchhalten, sondern vielmehr eine unreflektierte christliche Identität stützen, die sich als nicht tragfähig erweist. Daher: eine ernsthafte, wiederkehrende Einladung, ggf. ab einem bestimmten Mindestalter, aber kein jahrgangsweises (oft aufgrund von Fehlern in der Pfarrkartei, Auslandsaufenthalt der Adressaten u.ä. lückenhaftes) Aufgebot.

Die Planung von Lernprozessen muss Rücksicht nehmen auf unterschiedliche Vorerfahrungen und Naturelle der Teilnehmenden.

Denn nebst jenen, die seit der Erstkommunion das erste Mal wieder den Weg zur Gemeinde finden, gibt es andere, die längst aus der Kraft des Heiligen Geistes ihr Leben gestalten und eigentlich keiner weiteren Vorbereitungszeit mehr bedürfen. Das hat Folgen für das didaktische Arrangement des Gesamtprozesses wie die konkrete Methodik, aber auch für die Einordnung der Katechese in das Gesamt der Pastoral. Individuelle Zugangswege, Tempi und Lernformen lassen sich in einem für alle gleichen Kompaktkurs nicht realisieren. Firmkatechese wird sich mehr noch in verschiedenen individuellen Angeboten realisieren müssen, die mit dem einzelnen Aspiranten entwickelt werden (z.B. durch einen im persönlichen Gespräch gemeinsam abgestimmten „Maßnahmenplan“). Zu oft richtet sich der Blick noch auf vermeintliche Defizite der Firmbewerber. Viel spannender wäre da doch die Frage: Was bringst du schon mit? Und was würde dir Spaß machen zu vertiefen oder zu vervollkommen?

Vom Katecheten zum Mentor – die Wiederentdeckung des Patenamtes

Christliches Glauben als eine bestimmte Lebensweise, verbunden mit Kenntnissen und Fertigkeiten, ablesbar an Haltungen und Einstellungen, lässt sich lernen von anderen Glaubenden. Immer weniger Jugendliche können hier auf

Erfahrungen im eigenen familiären Umfeld zurückgreifen. So kann die Beziehung zu einem Mentor oder einer Mentorin aus dem Kreis der Gläubigen die Lücke füllen. Aus einem schlichten Zusammensein, einem gegenseitigen Kennenlernen des jeweils anderen Alltags, kann ein gemeinsames Deuten des Alltags erwachsen. Es geht um das lebendige Zeugnis von Menschen aus der Mitte der Kirche, um ein Öffnen von Haus und Herz (so wie man einen Austauschschüler aufnehmen würde und von der unterschiedlichen Lebensweise lernen könnte), angebahnt durch einfache, gleichwohl bewusst initiierte Begegnungen.

Mehr als bislang ist dafür weniger eine religionspädagogische und didaktische Kompetenz sondern eine personale und spirituelle Kompetenz notwendig, die von hauptamtlicher Seite gut begleitet sein will. Katechetinnen und Katecheten sind nicht nur Moderatoren eines Lernprozesses, sondern vielmehr Zeugen des Glaubens und Experten für Lebenswissen.

Das Verhältnis von Lerngruppe und Einzelbegleitung wäre neu zu justieren zugunsten einer individuellen, persönlichen Begleitung. Dazu braucht es Mut und Vertrauen, auch für eine große Zahl von Firmbewerbern jeweils einen Begleiter oder eine Begleiterin zu finden. Aber es kann gelingen, weil neue Personenkreise in Frage kommen, die von der vielerorts üblichen Leitung einer Kleingruppe Jugendlicher Abstand nehmen. Die Aufgabe der Katechetin bzw. des Katecheten erfahre eine Neubewertung, die ganz nah an der ursprünglichen Absicht der (Gemeinde-) Katechese ist. In diesem Zusammenhang könnte auch das Patenamt in seiner ursprünglichen Kontur wiederentdeckt werden, indem sich jene als Pate oder Patin erweisen, die faktisch genau diese Rolle eines Mentors oder einer Men-

LITERATURTIPP

- Höring, P.C., Firmung – Sakrament zwischen Zuspruch und Anspruch, Kevelaer / Düsseldorf 2011.
- Kaupp, A. / Leimgruber, St. / Scheidler, M. (Hrsg.), Handbuch der Katechese, Freiburg i. Brsg. 2011.

INTERNET-TIPP

- www.firmung-live.eu
(Homepage des Seelsorgebereiches Bedburg/Erft, dessen Firmkonzept viele der hier genannten Impulse aufgegriffen hat.)

torin im Glauben für eine gewisse Zeit wahrgenommen haben, womit auch der konkreten Not so mancher Firmlinge begegnet würde, die keinen geeigneten Paten mehr finden.

Neue Orte der Katechese – neue Orte von Kirche

Glauben ist ohne Gemeinschaft nicht denk- und lebbar. Daher ist die größte Herausforderung nicht die Arbeit mit den Firmbewerbern an der inneren Gewissheit, dass Gott im eigenen Leben eine Rol-

le spielt, nicht das Gewinnen und Begleiten der ehrenamtlich Mitwirkenden. Größer ist die Herausforderung, mit den Gefirmten einen Platz zu finden, an dem sie auch nach der Firmung ihren Glauben teilen und feiern können. Angesichts der oft beschriebenen Zentripetalkräfte vieler Pfarreien (Stichwort „Milieuerengung“) sind neue Gemeindeorte neben und unterhalb der Pfarrei bzw. dem Pfarreienverband auszumachen: Das können spezielle Jugendkirchen sein oder vielleicht ein kirchlicher Jugendverband, eine offene Jugendeinrichtung ebenso wie ein für junge Menschen offenes Kloster. Es können Angebote der Quartierseelsorge oder der regionalen Jugendseelsorge sein. Vielleicht gar Formen eines kirchlichen Streetworks. Ausgangspunkt der Gemeindebildung kann auch schon die Gruppe

jener sein, die sich auf den Prozess der Katechese eingelassen und für sich einen Ort entdeckt haben, wo sie (auch fortan) zusammenkommen können: eine nicht mehr genutzte Kapelle, ein Café, ein Wohnzimmer, eine Hütte im Wald, ein Wegkreuz ...

Katechese kann darauf vertrauen, dass Gott schon am Werk ist. „Gott aber lässt wachsen“ (vgl. 1 Kor 3,6). Firmkatechese bedeutet, sich bewusst zu werden, dass, wie und wo Gott im eigenen Leben schon in der Kraft Seines Geistes wirkt. Erst wer in einem geistlichen Prozess dies kennengelernt, Methoden der Vergewisserung – auch im Sinne einer „Unterscheidung der Geister“ nach Ignatius von Loyola – eingeübt und angewendet hat, wird hier zu einer tieferen Gewissheit gelangen, die es ermöglicht, „wahre Zeugen Christi“ (LG 11) zu sein.